



Die Schweiz feiert sich: fahnen-schwingende Jugendliche von der Jugendwacht Blauring

Foto Fabian Fiechter

Volker Looman

Das Konto in der Schweiz

G rüezi, bienvenue, benvenuti, allegra! Lieben Sie die Schweiz? Mögen Sie die Eidgenossen? Schätzen Sie das Suisse Private Banking? Falls ja, sollten Sie diesen Artikel auf keinen Fall zwischen Tür und Angel lesen, weil Ihr gutes Geld in Gefahr ist. Wenn nein, sollten Sie den Aufsatz genauso aufmerksam studieren, weil Ihnen ähnliche Fallstricke auch in dieser Republik drohen. Kurzum: Machen Sie es sich bequem, und lassen Sie sich erklären, warum die Vermögensverwaltung in der Schweiz – je nach Sicht der Dinge – eine Gold- oder Sickergrube ist.

Die Geschichte fußt wie immer auf einer realen Begebenheit. Im Mittelpunkt stehen zwei Brüder und eine Bank. Die beiden Gentleman haben vor drei Jahren von ihrem Vater mehrere Millionen geerbt, die der alte Herr „diskret“ in Luzern vergraben hatte. Bestimmt ahnen Sie, was das heißt, und Sie haben Recht. Das schwarze Geld warf sogar noch im Kohlenkeller lange Schatten. Das Kapital war nicht versteuert, und auch die Erträge tauchten in keiner Erklärung auf. In der Zwischenzeit haben die Erben mit dem Finanzamt reinen Tisch gemacht. Das hat viel Geld und noch mehr Zeit gekostet. Übrig geblieben sind drei Millionen Franken, für jeden Erben anderthalb Einheiten, wie solche Summen in Fachkreisen heißen.

Die beiden Millionäre möchten ihr Geld weiterhin in der Schweiz anlegen, weil sie den hiesigen Verhältnissen nicht über den Weg trauen: Euro, Flüchtlinge, Inflation, Nullzinsen und Staatsverschuldung scheinen für manche Menschen eine Gefahr zu sein, für die es nur eine Lösung gibt: das Konto in der Schweiz. Folglich haben sich die Erben einer Kantonalbank anvertraut.

Die „internationalen Vermögensberater“ des Instituts haben die Brüder anlässlich eines „Domizilbesuches“ in Franken – also auf der heimatischen Couch – auf einer Skala von 1 bis 7 ins Mittelfeld gesteckt. Im Vordergrund stünden, so notierten die Experten, sowohl Kapitaler-

halt als auch Ertrag. Folglich liege das Schwergewicht auf festverzinslichen Anlagen, und Aktien sollten nur eine Beimischung sein. Ihr strategischer Vorschlag lautet: 49 Prozent in Euro-Anleihen, 17 Prozent in Fremdwährungsanleihen, 4 Prozent in Immobilien, 21 Prozent in Aktien und 9 Prozent in Rohstoffe.

Gegen diese Aufteilung ist nichts einzuwenden, doch die Umsetzung ist ein seltenes Dokument handfester Geldverschwendung. Der Kauf der Anlagen, überwiegend Investmentfonds, kostet 3,2 Prozent. Die jährlichen Gebühren liegen bei 1 Prozent. Ich weiß nicht, wie gut Sie im Prozentrechnen sind. Daher will ich Sie nicht auf die Folter spannen. Wenn die Vorschläge in die Tat umgesetzt werden, streicht die Kantonalbank einmalig 80 000 Franken ein. Außerdem erhält sie jedes Jahr zu zusätzlich 25 000 Franken. Das sind bei einer Anlagedauer von zehn Jahren – einem Moment bitte – total 330 000 Stutz, wie der Franken in der Umgangssprache heißt, und bei Kommissionen in dieser Höhe braucht es erst einmal einen Pflümler, oder sind bei dieser Summe mehrere Pflaumenschnäpse nötig?

Bitte glauben Sie bloß nicht, der Fall sei in irgendeiner Weise exotisch. Deutsche mit Geld lieben die Schweiz, und Eidgenossen ohne Geld schätzen Deutschland, weil die „Sauschwaben“ so leicht und so schön zu melken sind. Ich bin am Bodensee aufgewachsen, verehere Leserinnen, werde Leser, und ich kenne die Schweiz wie meine Westentasche. Die Eidgenossen sind freundliche und höfliche Menschen, doch bei Fremden und Geld hört der Spaß auf. Wer nicht in der Rekrutenschule war und keine Mundart spricht, wird in Helvetien stets ein Fremder bleiben, und beim Geld ist mit den Eidgenossen überhaupt nicht gut Kirchen essen.

Der tiefe Glaube, die Geldanlage in der Schweiz sei sicherer als in Deutsch-

land, ist ein Irrglaube. Damit sind nach meinen Beobachtungen kardinale Fehlentscheidungen verbunden, die manche Leute ein „Schweinegeld“ kosten, wenn Sie mir diese Formulierung gestatten. Die Gefahr droht auch den Brüdern. Bei nüchterner Betrachtung der Dinge sind andere Schwierigkeiten zu überwinden, als das Geld in der Schweiz zu bunkern.

Die erste Aufgabe ist die Strukturierung der Gesamtvermögen. Jeder Bruder hat mehrere Depots und Immobilien in Deutschland. Dafür sind individuelle Strukturen zu entwickeln, wie viel Geld in Bargeld, Anleihen, Immobilien, Aktien und Rohstoffe investiert wird. Das sind alte Kamellen, doch offenbar ist Geldanlage so schwierig, dass man immer wieder bei Adam und Eva anfangen muss. Jeder Anleger muss für sein Gesamtvermögen die passende Mischung finden, und diese Aufgabe wird in der Schweiz nicht besser erledigt als in Deutschland. Das hat jeder Investor selbst zu machen, und dafür muss je-

der Anleger auch die Verantwortung übernehmen. Alles andere ist Feigheit vor dem Feind und wird mit „Geldvernichtung“ bestraft.

Die zweite Aufgabe ist die Verteilung der ausgewählten Anlagen auf verschiedene Währungen. Wer dem Euro misstraut, muss eben Teile des Bargeldes sowie der Anleihen und Aktien in Dollar, Franken, Kronen und Schekel anlegen. Euroanlagen in der Schweiz wären für die Katze, weil es dem Euro egal ist, wo er vor die Hunde geht, wenn er ins Gras beißt. Ist dieser Hinweis deftig genug, um in ganz Deutschland verstanden zu werden?

Die dritte Aufgabe ist die Umsetzung der Struktur. Die einmaligen Kosten von 80 000 Franken für die Anlage der zweieinhalb Millionen sind Geldverschwendung in Reinkultur. Der Kauf der 16 Titel kostet bei Direktbanken in Deutschland maximal 952 Euro. Ich möchte Anleger

in ähnlichen Lebenslagen nicht davon abhalten, die restlichen 72 648 Euro mit vollen Händen auszugeben, doch muss das Geld ausgerechnet einer Bank in den Rachen geworfen werden? Geht das nicht auch etwas gesitteter? Was halten Sie zum Beispiel von einer Spende an die Ärzte ohne Grenzen? Oder sollte für den grünen Gutmenschen nicht die Rettung der Zauneidechse beim Bahnprojekt „Stuttgart 21“ oberste Priorität haben? Die Umsiedlung pro Tier soll im Schnitt etwa 3000 Euro kosten, so dass Anleger bei einmaliger Zuwendung von 72 000 Euro als Retter von 24 Eidechsen in die Annalen eingehen könnten. Das hätte doch was, oder wie beurteilen Sie das?

Nicht zu vergessen sind die Ersparnisse bei der Verwaltung. Die laufenden Aufwendungen von 25 000 Franken oder 23 000 Euro pro Jahr erfordern ein weites Herz. Sind Sie dazu wirklich in der Lage? Oder ist es nicht herzschonender, auf den Hokuspokus zu verzichten, die eine Hälfte wieder zu spenden und die andere Hälfte in standesgemäße Skiferien in Arosa, Davos, St. Moritz oder Zermatt zu stecken?

In frischer Bergluft könnten bei Raclette und Fondant die beiden Fragen geklärt werden, welche die Lagerung von Geld in der Schweiz rechtfertigen. Haben Sie die Sorge, in naher Zukunft in Deutschland enteignet zu werden, und sind Sie sich, falls Sie die Frage mit „Ja“ beantworten, auch wirklich ganz sicher, dass Ihnen diese Gefahr in der Schweiz nicht droht? Wenn die zweite Antwort ebenfalls „Jawohl“ lautet, dann sollten Sie einen Teil der Anleihen und Aktien auf einem Konto am Rigi ob Küsnacht deponieren. Bitte vergessen Sie aber nicht, allfällige Erben davon in Kenntnis zu setzen. Sonst wird aus diesem Schatz nach Ihrem Hinschied (= Tod) herrenlos Vermögen, welches die Eidgenossen mit Kussmandat konfiszieren werden.

Der Autor ist Finanzanalytiker in Stuttgart.



ING Diba senkt die Zinsen – außer fürs Tagesgeld

Reaktion auf Draghi-Entscheidung vor einem Monat

sibi. FRANKFURT, 11. April. Einen Monat nach der spektakulären Entscheidung der Europäischen Zentralbank (EZB), den Leitzins auf 0 Prozent zu senken, will auch die Direktbank ING Diba an diesem Mittwoch die Zinsen für diverse Spar- und Kreditprodukte auf breiter Front senken. Ausgenommen sein soll allerdings der Zinssatz fürs Tagesgeld, für das die ING Diba in Deutschland bekannt ist und dessen Verbreitung als Anlageprodukt sie seinerzeit wesentlich mitbetrieben hatte. Die Tagesgeldzinsen sollen für Neukunden bei 1 Prozent bleiben, garantiert für vier Monate, und bei 0,5 Prozent für bestehende Konten, jeweils bis 100 000 Euro.

Im Detail senkt die ING-Diba die Zinsen beim Sparbrief für 1 Jahr von 0,4 auf 0,3 Prozent, für 2 Jahre von 0,6 auf 0,5 Prozent und für 5 Jahre von 1 auf 0,9 Prozent. Beim Sparen mit vermögenswirksamen Leistungen sinken die Zinsen von 1,5 auf 1 Prozent. Aber auch Kredite werden günstiger: Beim Autokredit sinkt der effektive Jahreszins von 3,33 auf 3,11 Prozent, beim Rahmenkredit (einem sogenannten Abrufkredit für beliebige Zwecke) von 6,25 auf 5,99 Prozent und beim Wohnkredit von 3,66 auf 3,33 Prozent. Der vergünstigte Autokre-

dit werde auch im Fokus der Vermarktung der Bank in der zweiten Aprilhälfte stehen, war zu erfahren, unter anderem mit Fernsehspots.

Seit der Zinsentscheidung der EZB hatten viele Banken Zinssenkungen und Gebührenerhöhungen bekanntgegeben. Auch die Tagesgeldzinsen sind im Durchschnitt in den vergangenen Wochen laut FMH-Finanzberatung weiter zurückgegangen. Für einen Betrag von 5000 Euro bekam man in Durchschnitt zuletzt 0,31 Prozent, Anfang März waren es noch 0,33 Prozent gewesen. Für einen Betrag von 10 000 Euro bekommt man den Angaben zufolge noch 0,23 Prozent, Anfang März waren es noch 0,26 Prozent gewesen. Gemeldet hatte zuletzt auch GE Capital Direkt eine Zinssenkung, für Festgeld von 0,5 auf 0,25 Prozent, für Tagesgeld von 0,5 auf 0,25 Prozent. Die VV-Bank zahlt nach wie vor 1,25 Prozent auf dem Tagesgeldkonto, allerdings nur für Neukunden, befristet für vier Monate. Wenn man Angebote für Neukunden nicht berücksichtigt, liegen die besten Tagesgeldanbieter in Deutschland nach Angaben des Vergleichsportals Verivox bei etwa 1 Prozent. 96 Institute zahlten 0 Prozent Zinsen auf ihrem Tagesgeldkonto.

Begehrte Schampus-Deckel

Sammler reißen sich um seltene Exemplare

REIMS, 11. April (AFP). Der perligrückende Inhalt einer Champagnerflasche ist für viele Menschen der höchste der kulinarischen Genüsse. Manche aber interessieren sich mindestens ebenso sehr für das, was auf der Flasche ist wie für den Inhalt: Sie haben das Sammeln der auf die Champagnerkorken aufgesetzten Metalldeckel zu ihrem Hobby gemacht. „Manche Deckel sind zehn Mal so viel wert wie die Flasche“, sagt der Sammler Pascal Dorme. „Das hängt von der Auflage, der Seltenheit, dem Angebot und der Nachfrage ab und kann von 50 Cent bis zu durchschnittlich 1000 Euro gehen.“

Es reicht schon, dass von einem Jahrgang nur 500 statt 1000 Flaschen abgefüllt wurden, und die Preise explodieren. „Erfunden wurden die Metallplättchen, die zwischen den Korken und das Drahtgestell zur Sicherung des Korkens gelegt werden, im 19. Jahrhundert. Damals gab es häufig Probleme, weil die Korken den Flaschenhals nicht perfekt verschlossen und die Kohlensäure entwich – Champagner-Genießer machten lange Gesichter, weil das Luxusgetränk nicht frisch um die Zunge perlte, sondern schal im Mund lag.“

Die Lösung fand der Weinhändler Adolphe Jacquesson: Ein dünner Metalldeckel schützt den Korken und verteilt gleichmäßig die Spannung des Agraffe genannten Drahtkorbs, damit der Korken stabil sitzt. 1844 ließ sich Jacquesson das System patentieren.

Doch der Deckel wurde bald schon weit mehr als eine bloße technische Vorrichtung – Produzenten entdeckten ihn als Mittel für die Vermarktung des edlen Schaumweins und machen daraus wahre Minikunstwerke. Manche Deckel sind handbemalt, mit Silber oder gar Gold überzogen, manche zeigen das Familienwappen der Gutsbesitzer, Porträts, Art-Nouveau-Bilder oder einfach

Haustiere. Zu bestimmten Anlässen – etwa zu einer historischen Sonnenfinsternis oder dem Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs – gibt es Sonderausgaben.

Um die runden Metallplättchen ist ein reger Handel entstanden, ähnlich wie bei Briefmarken oder Münzen. In dem Dorf Le Mesnil-sur-Oger in der Champagne findet alle zwei Jahre eine Messe für die Champagnerdeckel-Liebhaber statt, zuletzt drängten sich Anfang März immerhin rund 5000 Besucher um hundert Aussteller. In der Bibel der Sammler, dem „Lambert“-Katalog, sind rund 30 000 der 45 000 verschiedenen Deckelmodelle aufgeführt, die es im Laufe der Geschichte gegeben haben soll.

Stéphane Primault hat mehr als 20 000 davon, darunter 3000 aus der Zeit vor 1960, die damit so etwas wie die Oldtimer unter den Champagnerdeckeln sind. „Mein Vater hat im Weinbau gearbeitet. Es war leicht, die kleinen Teile zu sammeln, die keiner wollte“, erzählt der Sammler und Händler. „Ich habe damit angefangen, die Deckel ganz normal zu tauschen, einen für einen anderen. Heute betreibe ich damit Handel.“

Primault hat eine treue Kundschaft, vieles läuft noch ganz klassisch über Kataloge und Telefon. Aber natürlich wird auch das Internet für Placomophilie – so werden die Sammler wegen des französischen Namens für die Champagnerdeckel genannt – immer wichtiger.

Für begehrte Stücke müssen die Sammler tief in die Tasche greifen. Besonders seltene Deckel, etwa jene des renommierten Champagnerwinzers Pol Roger aus dem Jahr 1923, von denen es nur noch drei Exemplare gibt, sind 10 000 Euro wert. Ob die Sammler ausrechnen, wie viel Champagner sie für so viel Geld trinken könnten?

Ukraine-Referendum und Panama-Papiere lassen Anleger in Amsterdam kalt

Aktienkurse in den Niederlanden kaum verändert / Unilever eröffnet in dieser Woche den Reigen der Quartalszahlen

now. BRÜSSEL, 11. April. Frühlingsempfindungen sind in den vergangenen Tagen ringsum die Amsterdamer Börse nicht aufgekommen. Dass sich eine Mehrheit der Niederländer bei einem – wenn auch offiziell nur „konsultativem“ – Referendum gegen den Assoziierungsvertrag zwischen der Europäischen Union (EU) und der Ukraine ausgesprochen und damit die Haager Regierung in Erklärungsnot gebracht hat, hatte sich in Meinungsumfragen bereits seit längerem abgezeichnet. Unvermittelt hatten hingegen die niederländische Öffentlichkeit drei Tage zuvor die unter der Bezeichnung Panama-Papiere firmierenden Enthüllungen über dubiose Steuerpraktiken und Briefkastenfirmen in Übersee getroffen.

Unbeeindruckt von den jüngsten Geschehnissen zeigten sich in den vergangenen Tagen die Anleger am Amsterdamer Damrak. So blieben die Kurse der im AEX-Index notierten Unternehmen im Durchschnitt weitgehend stabil. Damit zog sich der AEX-Index besser aus der Affäre als manch benachbarter Börsenplatz. Für Amsterdam zahlte es sich meistens aus, dass viele der dort notierten Unternehmen stark exportorientiert sind. Auch die inzwischen überwundene Immobilienkrise, die jahrelang die Stimmung im Land gedrückt und das inländische Wachstum gehemmt hat, hatte einst kaum Spuren im AEX-Index hinterlassen.

Ob das auch für die Folgen der Panama-Papiere gilt, muss sich noch zeigen. Detailliert haben die an der internationalen journalistischen Recherche beteiligten Zeitungen „Het Financieele Dag-



Händler an der Börse Euronext in Amsterdam

Foto dpa

blad“ (FD) und „Trouw“ beschrieben, wie sehr Ausländer die für ihre großzügige Steuerpraxis in den vergangenen Jahren oft kritisierten Niederlande dazu genutzt haben dürften, ihr Geld in der Ferne anzulegen. Zudem sollen, wie „Het Financieele Dagblad“ unter Berufung auf die Panama-Papiere schrieb, rund 500 Niederländer mit Hilfe der Kanzlei Mossack Fonseca Briefkastenfirmen, unter anderem auf den Britischen Jungferninseln, errichtet haben.

Zu den prominenten Niederländern, deren Name in den Unterlagen auftaucht, gehört der frühere Bahnchef Bert Meerstadt, der sich gegen die gegen ihn erhobenen Vorwürfe wehrt. Er hat sich aus dem Verwaltungsräten des Spirituosenherstellers Lucas Bols sowie der Großbank ABN Amro zurückgezogen – Letzteres, so Meerstadt, sei schon vor den Enthüllungen vereinbart worden. ABN Amro gehört seit dem 10. März zu den erlesenen 25 AEX-Mitgliedsunternehmen. Erst im vergangenen November waren 20 Prozent der Anteile des auf dem Höhepunkt der Finanzkrise im Herbst 2008 verstaatlichten Unternehmens an die Börse gebracht worden. Zuletzt bewegten sich die ABN-Aktien weitgehend auf dem Niveau des Ausgabekurses von 17,75 Euro.

In dieser Woche wird der britisch-niederländische Konsumgüterkonzern Unilever als erstes der namhaften AEX-Unternehmen die Geschäftszahlen für das erste Quartal vorlegen. Unter Branchenkennern herrscht die Erwartung vor, dass der in den vergangenen Jahren umgebaute Konzern zwar positive Zahlen vorlegen dürfte; allerdings werde sich

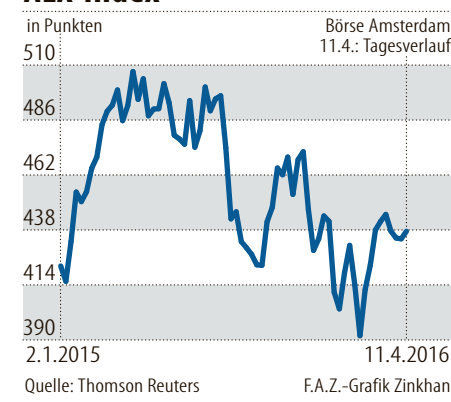
das schleppende Geschäft auf einigen Märkten, auch in Europa, negativ auswirken. Daher wird damit gerechnet, dass Unilever, dessen Aktie zuletzt an der Marke von 40 Euro kratzte, keine Freudenstürme unter den Anlegern auslösen wird.

Unilever dürfte in den kommenden Wochen kein Einzelfall bleiben. Das zeigt die jüngste monatliche Umfrage des unabhängigen Börsenportals „Belegger.nl“ unter Finanzanalysten. Demnach sind 36 Prozent der Befragten für die nähere Zukunft zuversichtlich, rund 40 Prozent pessimistisch und 20 Prozent unentschieden. Die längerfristigen Aussichten werden als „besonders düster“ beschrieben. „Seit 1999 ist das nur fünfmal passiert: im Januar 1999, März 1999, April 2006, April 2007 und Mai 2010. Es fällt dabei auf, dass die genannten Monate unmittelbar vor großen Abwärtsbewegungen lagen“, sagte Corné van Zeijl, ein als

„Börsenguru“ geltender Portfoliomanager des Vermögensverwalters Actiam.

Für den laufenden Monat steht der mit Hauptsitz im niederländischen Woerden ansässige internationale Internetserviceanbieter Alice an der Spitze der auf Grundlage der Expertenbefragung erstellten Liste der beim Kauf möglichst zu meidenden AEX-Titel. Aber es gibt auch Unternehmen, deren Aktien sich zum Kauf zu eignen zu scheinen. An erster Stelle werden in der Umfrage die Finanzkonzerne ABN Amro und ING genannt. Dahinter folgen der weltweit drittgrößte Brauereikonzerne Heineken, das Zeitarbeitsunternehmen Randstad sowie der international führende Stahlhersteller Arcelor-Mittal. Sein Aktienkurs hat binnen Jahresfrist mehr als 40 Prozent seines Werts eingebüßt. Aber nicht nur für Arcelor-Mittal könnte die Devisen gelten, dass sinkende Aktienkurse auch ein guter Grund zum Kauf sein können.

AEX-Index



ABN Amro

